

Werkes steht als urbane Streicherphrase am Beginn des Werkes, in dessen unendlich vielgestaltigen Motivgewebe geheimnisvolles Leben voller Licht und Schatten zu sein scheint. Die ausdrucksvollen Metamorphosen jener Grundphrase zeigen uns „Bild auf Bild, was man die Seele des Waldes nennen könnte. So wie der Wald in sich selber ruht und in sich selber vollkommen ist, ruht auch das Keimthema von „Tapiola“ sählig in sich selbst; wohl nimmt es mannigfaltige und verschiedene Formen an, doch bewahrt es stets seine ursprünglichen Charakter“ (Newman). Eine kraftvoll sich steigende Crescendopassage der Streicher bringt den Höhepunkt. Brausende Holz- und Streicherklänge leiten sodann zum schönen, harmonischen Epilog der Tonidmung über.

„Die Arbeit geht sehr langsam vorwärts und will mir nicht gelingen“, heißt es in einem Brief Peter Tschaiakowskis an seinen Bruder Anatol während der Komposition des Klavierkonzerts Nr. 1 b-Moll op. 23. „Grundsätzlich tue ich mir Gewalt an und zwinge meinen Kopf, allerlei Klavierpassagen auszuführen.“ Diese Zeilen zeugen von der unerbittlichen Selbstkritik, die der Meister immer von neuem an sich übte, von seiner schöpferischen Unzufriedenheit, die es ihm stets schwer machte, an seine künstlerische Leistung zu glauben. Aber auch der berühmte russische Pianist Nikolai Rubinstein, Direktor des Moskauer Konservatoriums, dem Tschaiakowski das Werk ursprünglich widmen wollte und von dem er technische Ratschläge für die Gestaltung des Soloparts erbaten hatte, lehnte es mit vernichtenden Worten als völlig unspielbar und schlecht ab, was sich der Komponist sehr zu Herzen nahm. Und doch sollte gerade das 1875 beendete b-Moll-Konzert eine der allerbekanntesten und beliebtesten Schöpfungen Tschaiakowskis werden. Der Komponist widmete es nach der Ablehnung Rubinstains dem deutschen Dirigenten und Pianisten Hans von Bülow, einem großen Verehrer seiner Musik. „Ich bin stolz auf die Ehre, die Sie mir mit der Widmung dieses herrlichen Kunstwerkes erwiesen haben, das hinsichtlich in jeder Hinsicht ist“, schrieb Bülow, der das Konzert bei der Uraufführung am 25. Oktober 1875 in Boston spielte und es in Amerika und Europa zu größten Erfolgen führte. „Die Ideen sind so original, so edel, so kraftvoll, die Details, welche trotz ihrer großen Menge der Klarheit und Einigkeit des Ganzen durchaus nicht schaden, so interessant. Die Form ist so vollendet, so rein, so stillvoll – in dem Sinne nämlich, daß sich Absicht und Ausführung überall decken.“ Seitdem ist der große Erfolg diesem an das Erbe Schumanns und Liszts anknüpfenden wie auch Elemente der russischen Volksmusik aufgreifenden und doch ganz persönlich geprägten Werk stets treu geblieben. Eingängige, sinnentfremdende Melodik und originelle Rhythmik, aufwühlendes, lebensbejahendes Pathos und musikalischer Schwung, stilistische Eleganz und virtuose Brillanz sind die Eigenschaften, die es zu einem Lieblingsstück sowohl des Publikums als auch der Pianisten aller Länder werden ließen.

Mit einer außerordentlich schwingvollen selbständigen Einleitung beginnt das Werk, das von Hörnerfanfaren eröffnet wird. Eine durch Violinen und Violoncello vorgetragene schmelzerische Melodie wird vom Soloinstrument zunächst mit rauschenden Akkorden begleitet, dann von ihm aufgenommen und ausgeschmückt und schließlich nochmals original in den Streichern gebracht. Das Hauptthema des folgenden Allegro con spirito ist einem ukrainischen Volkslied nachgebildet, das der Komponist von blinden Bettelmusikanten auf dem Jahrmarkt in Kamenska bei Kiew gehört hatte. Ihm steht ein innig-gefühlvolles Seiten-thema kontrastierend gegenüber. Ein buntes, glanzvolles Wechselspiel zwischen Solopart und Orchester mit mehreren virtuellen Höhepunkten kennzeichnet den Verlauf der hauptsächlich von Motiven des zweiten Themas getragenen Durchführung des Satzes. – Lyrisch-kantabel ist der Anfangsteil des in Liedform aufgebauten zweiten Satzes: Von Violinen, Bratschen und Celli wird begleitet, bläst die Flöte eine sanfte, anmutige Melodie. In den lebhafteren, scherzobühnenartigen mittleren Teil folgt ein exotisches französisches Chanson „Il faut s'amuser, danser et rire“ (Man muß sich freuen, tanzen und lachen) Eingang. Der Schlußteil führt dann wieder in die verträumt-idyllische Anfangsstimmung zurück. – Von sprühendem Temperament, kraftvoll-tänzerischer Rhythmik ist das stark durch ukrainische Volksmusik inspirierte Finale, ein Rondo, erfüllt. Neben dem leuchtigen, fröhlichen Hauptthema, dessen Melodie einem ukrainischen Frühlingslied entstammt und das zu wilder Ausgelassenheit gesteigert wird, gewinnt im

Verlaufe des Satzes auch das gesungliche, ausdrucksvolle zweite Thema Bedeutung. Ein hymnisch-jubilierendes, wirkungsvoller Schluß beendet das Werk.

Die Werke des französischen Komponisten César Franck – u. a. Oratorium „Les Béatitudes“ (Die Seligerleistungen), Sinfonie d-Moll, Sinfonische Variationen für Klavier und Orchester, Sinfonische Dichtung „Psyché“, Klavierquintett f-Moll, Streichquartett D-Dur, Violinsonate A-Dur, Präludium, Choral und Fuge für Klavier, zahlreiche weitere Orgel- und Kammermusikwerke – erlangen fast ausschließlich erst nach dem Tode des Komponisten Anerkennung und Erfolg; zu seinen Lebzeiten war ihm und seinem reichhaltigen, vielseitigen Schaffen wenig Glück beschieden, seine Kompositionen vermochten sich nicht durchzusetzen. Franck, als Sohn eines wallonischen Vaters und einer deutschen Mutter 1822 in Lüttich geboren, kam früh nach Paris, wo er als Schüler des Konservatoriums zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen erlangte, die ihm später, als reifem Meister, versagt blieben. Jahrzehntlang lebte er als Musiklehrer und Organist unter ärmlichen Verhältnissen in Paris, ehe er 1872 als Professor an das Konservatorium der Stadt berufen wurde und dort bis zu seinem Tode im Jahre 1890 tätig war. Einflüsse der Romantik und Spätromantik, insbesondere von Brahms, Liszt, Wagner und Berlioz, aber auch der französischen und deutschen Barockmusik (Rameau, Bach) wurden von seiner starken schöpferischen Persönlichkeit verarbeitet, verschmolzen im Werk des bedeutenden Komponisten in interessanter Verbindung zu einer eigengeprägten Tonprache.

Francks Sinfonie d-Moll, eines seiner wenigen Werke, die in Deutschland häufiger zu hören sind (abgleich seine Musik gerade durch die von Bach, Brahms und Wagner empfangenen Anregungen der deutschen keineswegs weisensfremd ist), wurde zwischen 1856 und 1858 komponiert und 1859 in Paris uraufgeführt. Die schöne und bedeutende, in ihrer Grundstimmung schwermütig-nachdenkliche Schöpfung, in einem typisch spätromantischen, farbig-weichen Ausdrucksstil gehalten, umschließt in ihrer weiten Gefühlsspanne Empfindungen von zarter Innigkeit ebenso wie starke dramatische Ausbrüche. Deutlich wird der leidenschaftliche Kampf gegen Gefühle tragischer Einsamkeit und Zerrissenheit, das innere Streben nach Klarheit und Licht, nach Befreiung und Freude. Das dreisätzig angelegte Werk, dem ein langsamer Satz fehlt, gehört seinem formalen Aufbau und seiner thematischen Gliederung nach zur zyklischen Form; der Sinfonie wird durch die leitmotivartige Verwendung der Hauptthemen in allen drei Sätzen, das Aufgreifen der einzelnen Themen in mannigfaltiger Beleuchtung, eine gedankliche und gestaltungsmäßige Einheit verliehen.

Von einem langsamen Abschnitt (Lento) wird der erste Satz eingeleitet, der durch einen häufigen Wechsel von Tonarten und Tempi charakterisiert wird und vorwiegend heftige, stürmische Gefühlsausbrüche, schmerzliche Spannungen zum Ausdruck bringt. Das melancholische Hauptthema des Satzes, das bestimmend für dessen Verlauf wird, erklingt anfangs in Bratschen, Celli und Kontrabassen und wird im folgenden Allegro rhythmisch und in seinem Charakter verändert. Nach einmal schließt sich der Wechsel zwischen schwermütigem Lento und heftig-tragischem Allegro an. Ein zweites, kantables Thema in Violinen und Holzbläsern bringt kaum Tröstung. Motive beider Themen werden in einem durchführungartigen Teil verarbeitet. Obwohl es am Ende des Satzes, an dem das Hauptthema noch einmal wichtig im Orchesterutti ertönt, zu einem Dur-Ausklang kommt, wird die schmerzliche Ausgangsstimmung nicht überwunden. – Nach einer kurzen Einführung durch Horn und Streicher trägt das Engländerthema das melodische Hauptthema des zweiten Satzes (Allegro) vor. Klarinetten und Hörner, nach acht Takten durch die Flöte verdrängt, erwarten ihn. Im Mittelteil des poetischen Satzes, der insgesamt heiterer und entspannter als der erste Satz angelegt ist, haben vor allem die Violinen eine führende Rolle inne. – Hauptmotive der beiden anderen Sätze erscheinen wieder im Finalsatz (Allegro non troppo), der mit stürmischen Einleitungstakten einsetzt und den schließlichen Sieg über die – auch noch hier wieder wirksam werdenden – tragischen Elemente des Werkes bringt. Neu treten zu den bereits bekannten, wieder aufgegriffenen Motiven nach das Kopfmotiv des Finales (Fagotte und Celli) sowie ein Seiten-thema der Blechbläser. Hell und licht bietet sich endlich der überzeugend gestaltete, befreiende Ausklang der Sinfonie in feierlichen Klängen der Bläser, in prächtigen Klangfarben des vollen Orchesters dar. Dr. Dieter Hörwig

dresdner  
philharmonie

9. PHILHARMONISCHES KONZERT 1968/69



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner  
Philharmonie

Freitag, den 11. April 1969, 19.30 Uhr

Sonnabend, den 12. April 1969, 19.30 Uhr

Sonntag, den 13. April 1969, 19.30 Uhr

## 9. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Paavo Berglund, Finnland

Solist: Viktor Merchanow, Sowjetunion, Klavier

Jean Sibelius  
1865-1957

Topiolo - Sinfonische Dichtung op. 112

Peter Tschaikowski  
1840-1893

Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1 b-Moll op. 23  
Allegro non troppo e molto maestoso  
Andantino semplice  
Allegro con fuoco

PAUSE

César Franck  
1822-1890

Sinfonie d-Moll  
Lento - Allegro non troppo  
Allegretto  
Allegro non troppo

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1968/69 - Chefdirigent: Kurt Masur  
Redaktion: Dr. Dieter Hirtwig  
Druck: Grafischer Großbetrieb Volkswirtschaft Dresden, Zentrale Ausbildungsstätte  
40119 H 9.5 1.8 308 - IG 808 36 00

PAVO BERGLUND legte seine künstlerische Laufbahn als Instrumentalist. Im Jahre 1949 wurde er - 25jährig - als Organist an das Rundfunk-sinfonieorchester Helsinki verpflichtet. 1956 erhielt er aus gleichen Institut einen Vertrag als Dirigent und ist seit 1960 Chefdirigent dieses Orchesters. Zuvor hatte er 1953 das Kammerorchester Helsinki gegründet. Seit 1967 leitet der Künstler alljährlich Sinfoniekonzerte anlässlich der Sibelius-Woche in Helsinki. Paavo Berglund, der heute als der führende Dirigent Finnlands gilt, gastierte - neben seinen ausgedehnten Tätigkeiten in seinem Heimatland - bei zahlreichen bedeutenden Klavierkonzerten u. a. in Schweden, Norwegen, Dänemark, in der DDR, in Westdeutschland, in Rumänien, Jugoslawien und in der CSSR. Als der Dresdner Philharmonie musizierte er bereits in Jahre 1958.

Der sowjetische Pianist VIKTOR MERCHANOW ist, dem ein glänzender Ruf vorausgeht, absolvierte 1941 das Moskauer Konservatorium in den Fächern Klavier (bei Prof. Feinberg) und Orgel. Sein Name wurde auf die namhafte Ehrenliste dieser berühmten Lehrstätte geschrieben. 1945 teilte er sich mit Sjugdiakow Richter in den 1. Preis der Allunionswettbewerb der musikalischen Interpreten. Seitdem hat die sogenannte Individualität seines Künstertums in der Heimat wie im Ausland größte Anerkennung gefunden. Er gastierte u. a. in Norwegen, Schweden, Finnland, Dänemark, in der Schweiz, in Österreich, Ungarn, in der CSSR, in Polen, Rumänien, Bulgarien und China. Schallplatten Merchanows erschienen in der UdSSR, in den USA und in Japan. Neben seiner weitläufigen Konzerttätigkeit in Sinfonieorchestern, Sinfoniekonzerten und Kammermusikabenden wirkte der Künstler als Professor und Leiter einer Klavierklasse am Moskauer Konservatorium.



Eine eigenartige, ja einsame Stellung in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts nimmt Jean Sibelius, der Begründer einer national-finnischen Kunstmusik großen Stils, ein. Der 1865 in Hämeenlinna (Tavastehus, Finnland) Geborene sollte eigentlich Jurist werden, studierte jedoch Musik bei M. Wegelius in Helsinki, bei Albert A. Becker in Berlin und schließlich bei Karl Goldmark und Robert Fuchs in Wien. 1893 kehrte er wieder in die Heimat zurück und wirkte zunächst als Theorielehrer an Helsinki'schen Musikschulen, bis er sich, da er vom finnischen Staat ein Stipendium auf Lebenszeit erhielt, gänzlich seinen kompositorischen Schöpfungen widmen konnte. 37 km nördlich von Helsinki, in Jännespää, ließ er sich 1904 in herrlichster Landschaft ein Haus bauen, in dem er bis zu seinem Tode im Jahre 1957 lebte und arbeitete. Seit 1929 veröffentlichte Sibelius keine Werke mehr. Er schrieb fortan nur noch Musik, die niemand, nicht einmal seine Frau, hören durfte. An Stapeln von Notenblättern klebten Etiketten: „Nicht anrühren“ oder „Erst nach meinem Tode zu öffnen“. Aber der Nachlaß enthielt kaum Manuskripte. Der Komponist hatte offenbar alles kurz vor seinem Tode vernichtet. Er soll einmal gesagt haben: „Diktator und Krieg widern mich an. Der bloße Gedanke an Tyrannei und Unterdrückung, Sklavenlager und Menschenverfolgung, Zerstörung und Massenmord machen mich seelisch und physisch krank. Das ist einer der Gründe, warum ich in über zwanzig Jahren nichts geschaffen habe, was ich mit ruhigem Herzen der Öffentlichkeit hätte geben können. Ich habe manches geschrieben, aber etwas aufführen zu lassen, dazu fehlte mir... ja, das wollte ich eben nicht.“

Zu Sibelius' wichtigsten Werken rechnen neben zahlreichen Liedschöpfungen, Klavierstücken, Volksliedbearbeitungen, Chören, ein Violinkonzert, die finnischen Dichtungen und vor allem sieben Sinfonien, die den Komponisten als größten finnischen Sinfoniker ausweisen. So sehr auch der Meister von der Mythologie und Natur seines Landes zum Schaffen angeregt wurde, Motive aus der Volksmusik verwendete er nirgends. Gleichwohl ist seine eigenständige, zwischen Spätromantik und neuen musikalischen Bestrebungen des 20. Jahrhunderts stehende Musik von ausgesprochen nobler Haltung, in der Stimmung wie im Tonfall. „Die ‚Weise‘ seines Landes fließt ihm aus dem Herzen in die Feder“, sagte Busoni einmal, der zu den ersten ausländischen Vorkämpfern des großen Finnen gehörte.

Viele Werke von Sibelius erinnern mit ihren weiträumigen, zerklüfteten Gliederungen, ihren rätselhaften, oft unergründlichen Dunkelheiten an die finnische Landschaft, aus der sie hervorgingen, deren Schönheit der von tiefem Naturgefühl und großer Heimatliebe erfüllte Tondichter nicht müde wurde zu besingen. So ist Sibelius geradezu Dichter der Natur, des Lebens in der Natur, sinfonischer Wanderer genannt worden. Sibelius' überaus starkes Naturgefühl äußert sich auch in seiner letzten großen Arbeit, der Tondichtung Topiolo op. 112, die 1925 im Auftrag der New York Symphony Society entstand und im gleichen Jahr von diesem Klangkörper uraufgeführt wurde. Der Name des Werkes bezieht sich auf Topiolo, den Waldgott in der altfinnischen Mythologie. Topiolo ist das Reich des Waldgottes, seine Wohnstätte. Der Sinn dieses großartigen Hymnus an die Natur, an die endlosen dunklen Wälder Finnlands, erschließt sich ohne weiteres aus einer Strophe, die der Komponist auf Wunsch seines Verlegers der Partitur vorangestellt hat:

„Da dehnen sich des Nordlands düst're Wälder,  
Uralt-heimnisvoll in wilden Träumen;  
In ihnen wohnt der Wälder großer Gott,  
Waldgeister weben heimlich in dem Dunkel!“

Die Tondichtung, ein bei uns nahezu unbekanntes Meisterwerk aus der letzten Schaffensperiode des Komponisten, in dem sich seine Technik der thematischen Arbeit und seine persönliche Orchesterbehandlung ganz auf der Höhe zeigen, ist auf einen einzigen, schlichten zweibakigen Thema aufgebaut, dessen vier verschiedene Töne den Umfang einer Quarte nicht übersteigen und das keinen größeren Tonschritt braucht als eine Sekunde. Diese Keimzelle des ganzen